

**Zeitschrift:** Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

**Herausgeber:** Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

**Band:** 14 (1971)

**Heft:** 2

**Artikel:** Buch ohne Zukunft? : Bericht über das internationale Studienforum des Gottlieb-Duttweiler-Instituts Rüschlikon

**Autor:** Glowacz, Wladyslaw / Steinbuch, Karl / Lattmann, Dieter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-388147>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 15.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

WLADYSLAW GLOWACZ (ZÜRICH)

## BUCH OHNE ZUKUNFT?

Bericht über das Internationale Studienforum des  
Gottlieb-Duttweiler-Instituts Rüschiikon

Am 18. und 19. Februar 1971 versammelten sich über 200 Autoren, Verlagsleiter, Lektoren, Buchhändler, Buchclubleute und Journalisten in Rüschiikon, um über die Zukunft des Buches zu diskutieren.

*Richtig programmiert...*

John G. Cartwright vom Gottlieb-Duttweiler-Institut hatte ein vertrauenerweckendes Programm auf die Beine gestellt; es umfaßte folgende Schwerpunkte:

- Umwelt der totalen Information
- Der Autor heute und morgen
- Der Verleger zwischen Tradition und Fortschritt
- Die Verteilung: Das Stiefkind steht vor Umwälzungen

Dieses souveräne Programm wirkte beruhigend; man wiegte sich in einer trügerischen Sicherheit und schien die ganze weite Problematik zwischen dem «Requiem auf Gutenberg» und «Bibliotheken: Lagerhäuser oder Kommunikationszentren?» schon beim ersten duftenden Morgenkaffee in Rüschiikon fest im Griff zu haben.

Und daß jedermann ohne Hemmungen sein Bestes geben könne, legte man in weiser und taktvoller Voraussicht den Schwerpunkt auf die Zukunft des Buches. Die glorreiche Ungewißheit beflügelte die Phantasie der Redner in so inspirierender Weise, daß die Probleme der Gegenwart nur ganz am Rande gestreift wurden. Wehe dem Unverfrorenen, der auf die Gegenwart zu sprechen kam: seine Fragen wurden nicht beantwortet, ihm blieb nichts als die kalte Schulter. Ein weiterer Vorteil der Zukunftsbereinigungen ist ja, daß niemand die geringsten

Schuldgefühle haben muß. Und gerade beim Buch gäbe es viel zu sagen, zu den Versäumnissen der Politiker und Erzieher, aber auch zu den Profitsünden der Verleger und den Bequemlichkeitsvergehen träge gewordener Erfolgsautoren.

*...aber mangelhaft ausgeführt*

Das Forum war wie gesagt richtig programmiert, aber beim Versuch, das Geplante durchzuführen, blieb man dann auf der Strecke. Die Ursache für diese Enttäuschung war vor allem der Vorsitzende des Forums, Professor Philip M. Whiteman, Direktor der Abteilung für Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Queen's University Belfast.

Whiteman war überbeschäftigt damit, vor allem den beiden Tagungssprachen, Deutsch und Englisch, zu einigermaßen gleichem Recht zu verhelfen. Dies brachte mit sich, daß er ständig den Faden verlor und die Gespräche ohne eine kontinuierliche Entwicklung abliefen. Unzufriedenheit und Mutlosigkeit machten sich breit. Die Unbeweglichkeit des Diskussionsleiters wurde noch gesteigert durch das allzu große Panel von über zwanzig Teilnehmern.

*Lichtblicke*

Die Tagung begann vielversprechend. Professor Dr. Karl Steinbuch, der streitbare und nonkonformistische Autor des Bestsellers «Falsch programmiert», hielt das einzige Grundsatzreferat. Seine Schlußfolgerungen seien hier kurz wiederholt:

1. Der Informationskonsum der Industriegesellschaft wird in übersehbarer Zeit sehr rasch zunehmen.
2. Innerhalb des rasch zunehmenden Gesamtvolumens wird der Anteil des Buches zwar relativ abnehmen, absolut jedoch weiter zunehmen.
3. Die Konkurrenzsituation wird das Buch in Form und Inhalt verändern.
4. Vom zunehmenden Programmangebot des Fernsehens wird die «niedere Literatur» teilweise verdrängt werden.
5. Etwa 1975 wird die Bildkassette in Technik und Programmangebot so weit sein, daß sie eine merkbare Konkurrenz für das Buch wird. Hierunter werden hauptsächlich Trivilliteratur, Science Fiction, nichtwissenschaftliche politische Bücher, Kinderbücher und Schulbücher leiden.
6. Frühestens ab 1985 werden die «Terminals informationeller Verbundnetze<sup>1</sup>» dem Buch Konkurrenz machen. Darunter leiden auch das wissenschaftliche Buch, Nachschlagewerke und Lexika.
7. Das Buch als ästhetisches Produkt, sei es in Form oder Inhalt, wird von der Konkurrenz der elektronischen Medien unberührt bleiben.
8. Die Vorzüge des Buches liegen darin, daß es nicht zu vorbestimmter Zeit gelesen werden muß; es ermöglicht einen Denkprozeß, der ohne technische Schwierigkeiten wiederholt und weitergegeben werden kann. Zudem läßt es alle Möglichkeiten der sozialen Differenzierung offen.
9. Der Übergang vom «Gutenberg-Zeitalter» zum «Marconi-Zeitalter» findet nicht statt.

Mit diesem Referat war alles über die Zukunft des Buches gesagt. Die technokratische Attacke, welche man von Steinbuch erwartet hatte, wurde nicht geritten. Vielmehr beruhigte er die Teilnehmer, welche sich eigentlich nur in Rüschnikon getroffen hatten, um sich gegenseitig zu bestätigen, daß das

<sup>1</sup> Vgl. die Erläuterungen von Prof. Karl Steinbuch auf S. 116 ff.

Buch auch in der Zukunft eine wichtige Aufgabe zu erfüllen habe. Pessimismus ist also nur dort am Platz, wo Qualität kein Verlagskriterium mehr ist.

### *Die Galerie der Protagonisten*

Wenn sich auch die ganze Tagung etwas mühsam und hilflos über die Runden schleppte, so fehlte es doch nicht an Höhepunkten, bei denen es Funken sprühte. Die Polemik und die Herzlichkeit des Ansprechens kamen zu ihrem Recht.

*Klaus Wagenbach*, der jüngste und «progressivste» Verleger Deutschlands, plädierte in eindrucksvoller Art für das Buch als Instrument der Minoritäten, die mit dem Buch die Möglichkeit haben, die legalen Schranken zu unterlaufen. Wagenbachs Voten ließen jederzeit den Praktiker erkennen, ohne Illusionen die Forderungen der Realität im Auge behaltend.

Für mehr ideologisches Kolorit sorgte mit virtuoser Rhetorik Dr. *Frank Benseler*, Cheflektor von Luchterhand und Herausgeber mehrerer politischer und soziologischer Reihen. Er bezeichnete sich selbst als Träumer, zog gleichzeitig aber gegen die Manipulationsmaschinerie des Kapitals los und krönte einen seiner Angriffe mit der provokatorischen Forderung: «Zur Hölle mit dem Buch, weil wir mit neuen Medien die gesellschaftspolitischen Forderungen besser und schneller durchsetzen können!» Dabei könnte Benseler kaum ohne Bücher leben.

Ebenfalls für Unruhe sorgte *Günther Bauer* von der NCR National-Registrierkassen GmbH, Augsburg, der mit einer Kaltschnäuzigkeit auftrat, als ob seine Firma die Zukunft programmieren und liefern könnte. Es war aber auch der aggressive Bauer, der, leider wirkungslos, dem Forumsleiter vorwarf, er halte das vorgesehene Programm nicht ein und lasse die Zügel nach allen Sei-

ten schießen. Weiter stellte er fest, daß die Buchhändler wohl zu spät realisieren würden, welche Möglichkeiten gerade die neuen audiovisuellen Medien für sie eröffneten.

*Kurt Meurer*, ein junggebliebener und origineller Buchhändler aus Berlin, sah in dieser Feststellung wohl die Anklage, daß der Buchhandel den Forderungen der Gegenwart und der Zukunft nie gewachsen sei, und konterte mit Vehemenz und Humor.

Die anwesenden amerikanischen Panel-Mitglieder hinterließen einen blassen Eindruck. Sie scheinen keine Probleme zu kennen, solange das Buchgeschäft funktioniert und rentiert. Keiner der Herren hätte erwähnt, daß in den USA die Buchhandlungen am Aussterben sind und es Städte mit über 200 000 Einwohnern gibt, die keine einzige Buchhandlung mehr besitzen.

*Dieter Lattmann*, Gründer und erster Vorsitzender des Verbandes Deutscher Schriftsteller, der in München als freier Schriftsteller und Berater ausländischer Verlage lebt, wartete mit einer verhaltenen und geschliffenen Rhetorik auf, die behutsam die Ideen des Vorredners aufnahm, weiterentwickelte und dann mit einer taktvollen Frage einen Dialog in Fluß bringen und der Diskussion eine Linie geben wollte. Aber auch dieses intelligent aufgezugene Manöver, das Forum zu retten, mißlang.

Dr. *Franz Lamprecht*, der Leiter des Ex-Libris-Verlags in Zürich, machte auf die weitreichenden Folgen aufmerksam, welche die Zusammenschlüsse der großen europäischen Buchgemeinschaften mit sich bringen. Dieser Appell an die Qualitätsverbesserung und der Hinweis auf die hohe Verantwortung, die große Verlagskonzerne gegenüber der Öffentlichkeit übernehmen, wurde von den delegierten Bertelsmann-Männern bagatellisiert. Und von den anwesenden Autoren oder Verlegern war keiner mutig genug, die Winkelried-Rolle zu übernehmen.

Der Mainzer Soziologie-Professor Dr. *Helmut Schoeck* gab sich in einem Rededuell mit Klaus Wagenbach eine peinliche Blöße, als er zur Charakterisierung eines träumerischen Studenten an die langen Haare erinnerte; er prägte aber auch ein neues, verdienstvolles Schlagwort: «Lügt wie ferngesehen!»

Professor Dr. *Gerhardt Schmidtchen* mußte lange Stunden auf seinen Einsatz warten. Als es dann soweit war, schlug er vor, noch eine Weile trostlos zu bleiben, und äußerte die Ansicht, daß über die Zukunft des Buches nicht die neuen Medien, sondern unser gesellschaftliches Wertsystem entscheide. Seine Feststellung «Steinbuch hat nur gedacht, Benseler träumt auch, und das ist nicht weniger wichtig» lehrte Mr. Whiteman das Fürchten, der es deshalb vorzog, nach der nächsten Frage des unbequemen Zürcher Professors die Mittagspause anzuordnen und Schmidtchen zu bitten, nach dem Essen die Frage nochmals zu stellen – worauf dieser auf eine weitere Teilnahme am Forum verzichtete.

Die amerikanische Schriftstellerin *Ruth Fainlight* und ihre britischen Kollegen *Alan Burns*, *Adrian Mitchell* und *Alan Sillitoe* schienen sich in der kompromißlosen Atmosphäre des harten Buchgeschäftes nicht sonderlich wohl zu fühlen, und man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß sie die Menschen sehr gut kennen, aber die Probleme der Branche nicht verstehen, weil sie bei ihrer Arbeit und in ihrem Leben andere Maßstäbe setzen.

*Sigfred Taubert*, Direktor der Frankfurter Buchmesse und Geschäftsführer der Ausstellungs- und Messe GmbH des Börsenvereins des deutschen Buchhandels, wies mehrmals darauf hin, daß man bei Zukunftsperspektiven nicht nur Westeuropa und Amerika einbeziehen dürfe. Es gab unzählige Fragen, bei denen man bedauerte, daß Taubert seine Meinung nicht dazu äußern konnte.



*Fast keine Resultate, viele Ideen*

Wer nach Rüschnikon ging, um Klarheit über das Schicksal des Buches zu gewinnen, kam nicht auf seine Rechnung. Was man vernahm, waren Hypothesen, und was einige Leute als Ergebnisse betrachteten, waren Tatsachen aus der Praxis der Gegenwart. Gelohnt hat sich hingegen die Reise für die Ideensammler, für die Männer und Frauen, die ihre eigene Kreativität nicht überschätzen und deshalb dankbar sind für Sand und Öl im Getriebe des Denkens.

*Schlußfolgerungen*

1. Die Krise des Buches und des Lesens ist eine Krise des Denkens und ein Symptom für das Versagen der Bildungspolitik.
2. Es wäre falsch, sich auf eine Verteidigung des Buches zu beschränken. Die Aufgabe aller, die mit Büchern zu tun haben und

auf Bücher angewiesen sind (und wer wäre dies nicht?), ist es, für die Expansion dieses «Informationsträgers» zu kämpfen.

3. Die neuen Medien sind keine Gefahr für das Buch. Sie werden sicherlich Funktionen übernehmen, die heute noch dem Buch übertragen sind, werden aber auch das Buch für neue oder vernachlässigte Aufgaben frei machen.
4. Die Gefahren, die von den großen Verlagskonzentrationen drohen, können durch risikofreudige, bewegliche und ideenreiche Kleinverleger vermindert werden.
5. Der Buchhandel wird sich behaupten, wenn er sich nicht nur auf das Geschäft mit Novitäten verläßt. Seine Aufgabe wird es sein, den Kunden auch Informationen der Vergangenheit (Belletristik und Sachbücher) zu vermitteln. Die bibliographischen Dienstleistungen dürfen nicht abgebaut werden, und der Buchhandel muß sich offenhalten für die neuen Medien.

VIER VOTEN ZUM THEMA «BUCH OHNE ZUKUNFT?»

*Die vier Voten, die wir hier auf den Bericht über die Rüschnikoner Tagung «Buch ohne Zukunft?» folgen lassen, enthalten Stoff, der zum Nachdenken reizt. Dieter Lattmann und Kurt Meurer haben ihre Voten möglichst getreu aus der Erinnerung niedergeschrieben. Niemand wird von frei im Augenblick entstandenen Diskussionsbeiträgen letzte innere und äußere Durchgestaltung oder gar «Vollständigkeit» erwarten. Zusammen mit dem Auszug aus dem Referat des Technikers Karl Steinbuch (es ist ungekürzt in Heft 4/1971 der Monatsschrift *gdi-topics des Duttweiler-Instituts* mitgeteilt) und zusammen mit dem Bericht über die Tagung dürften sie aber, auch wenn man nicht mit allen Wertungen und Abwertungen einiggeht, Einblicke in jüngste Entwicklungen geben, die jeden angehen, den das Schicksal des Buches und die Welt derjenigen, die in der heutigen Zeit am Buch und für das Buch (und auch gegen das Buch) arbeiten, beschäftigt.*

PROF. DR. ING. KARL STEINBUCH, Direktor des Instituts für Nachrichtenverarbeitung und Nachrichtenübertragung an der Universität Karlsruhe

Seit einigen hunderttausend Jahren gibt es Menschen; es lebten also einige 10 000 Generationen. Während der letzten 150 Generationen gab es Schrift und während der letzten 17 Generationen Bücher im heutigen Sinn. Bücher haben seither die menschliche Kultur geprägt, es entwickelte sich eine «Buchkultur». G. C. Lichtenberg meinte:

«Mehr als das Gold hat das Blei in der Welt verändert, und mehr als das Blei in der Flinte das im Setzkasten.»

In unserer Zeit entstand die elektronische Informationstechnik. Kommt nun das Ende des Buchzeitalters, sind wir im Übergang vom «Gutenberg-Zeitalter» zum «Marconi-Zeitalter», wie Marshall McLuhan («Die Gutenberg-Galaxis», Econ-Verlag, Düsseldorf/Wien 1968) meinte, stimmt seine Vermutung: «Das Zeitalter, in dem das gedruckte Buch die menschliche Wahrnehmung formte, ist vorbei – wir sind nach-

literarisch und tatsächlich den Vor-Literarischen näher als der Kultur- und Weltanschauung des Buchdrucks»? («Die magischen Kanäle», ebenda 1968.)

Die Auseinandersetzung um das angebliche Ende des Buchzeitalters kann durch zwei extreme Äußerungen markiert werden: L. Muth klagte, das Ende des Buchzeitalters sei vielleicht das «Ende eines gesellschaftlichen Klimas, Ende eines traditionellen Wertsystems». Gerade entgegengesetzt schrieb M. Nänny: «Um es geradeheraus zu sagen: das Buch muß abgeschafft werden!»

In beiden Äußerungen schwingen Emotionen mit. Emotionen sind aber schlechte Ratgeber für Prognosen. Wenn es um kulturell und wirtschaftlich so wichtige Fragen geht wie um die Zukunft des Buches, dann sollte man andere Informationen zu Rate ziehen. Hierzu möchte ich einiges beisteuern.

#### *Das Buch hat durch die Konkurrenz der Medien das Monopol verloren*

Nach dem, was der Börsenverein des Deutschen Buchhandels über «Buch und Buchhandel in Zahlen» im Jahre 1970 in Frankfurt publizierte, gibt es für Pessimismus keinen Grund: Die Zahl der in der Bundesrepublik Deutschland einschließlich Westberlin produzierten Titel stieg von 14 094 im Jahre 1951 auf 35 577 im Jahre 1969, also um etwa den Faktor 2,5 in 19 Jahren. Noch stärker als die Gesamtzahl der Titel stieg die Zahl der Neuauflagen, was ein Zeichen für die Kreativität des schriftstellerischen Schaffens ist. Eine gewisse Stagnation zeigt sich allerdings bei der Belletristik.

Der Umsatz des Sortimentsbuchhandels stieg in der Zeit von 1959 bis 1968 um den Faktor 2,08, was einer jährlichen Steigerung um über 7 Prozent entspricht. Auch unter Berücksichtigung der Geldentwertung hielt dieser Umsatz mit der Entwicklung des Bruttosozialproduktes Schritt.

Die Ausfuhr von Gegenständen des Buchhandels stieg von 17 368 000 DM im Jahre 1950 auf 18 743 800 DM im Jahre 1969, also um etwa 13 Prozent pro Jahr.

Noch stärker stieg die Einfuhr von Gegenständen des Buchhandels von 20 763 000 DM im Jahre 1950 auf 54 465 000 DM im Jahre 1969, also um etwa 18 Prozent pro Jahr.

Die wertmäßige Produktion von Büchern stieg von 168 900 000 DM im Jahre 1954 auf 684 900 000 DM im Jahre 1969, also um etwa 10 Prozent pro Jahr.

Was immer auch als Maßstab gewählt wird: Buchproduktion und Buchhandel sind gegenwärtig in einer expansiven Entwicklung. Dieses freundliche Bild wird allerdings getrübt durch die wirtschaftlich schlechte Lage des Buchhandels ...

Die momentan günstige Entwicklung des Buches darf nicht blindlings in die Zukunft hinein verlängert werden. Es muß vielmehr nüchtern analysiert werden, wo die konkurrierenden Medien Vorzüge bieten.

Darüber dürfte es aber kaum Zweifel geben: Die Zeiten, zu denen das Buch für die Verbreitung und Konservierung von Informationen monopolartigen Charakter hatte, sind vorbei. Die Frage ist jetzt, ob aus dem Verlust dieser Vorzugsstellung auf das Ende des Buches geschlossen werden kann, oder ob sich in Zukunft eine Funktionsteilung der Massenmedien entwickelt, bei welcher das Buch einen beständigen und möglicherweise gewichtigen Platz einnimmt.

Hierbei soll als Massenkommunikation der Transport von Informationen zu einer unabgrenzbaren, meist großen Anzahl von Empfängern («Publikum») verstanden werden, vor allem mit den Medien Buch, Zeitung, Schallplatte, Film, Hörrundfunk, Fernschrundfunk oder Bildkassette. «Information» wird hier im weiten informationstheoretischen Sinn verstanden, umfassender als im umgangssprachlichen Gebrauch. In diesem weiten Sinn gehören zur «Information» auch Kommentare, Werbungen, Diskussionen, bildliche Darstellungen, Musik usw. ...

Für die Kennzeichnung der Massenmedien dürfte eine Unterscheidung nützlich sein, die sonst nur im Zusammenhang mit Computern verwendet wird, nämlich die Unterscheidung zwischen «On-Line» und

«Off-Line»: Bei den On-Line-Medien, zum Beispiel dem Hörrundfunk und dem (konventionellen) Fernsehrundfunk, muß die angelieferte Information zu vorbestimmten Zeiten aufgenommen werden. Bei den Off-Line-Medien, zum Beispiel dem Buch, der Zeitung, der Schallplatte, dem Film oder der Bildkassette, sind die Informationen gespeichert. Sie zwingen den Empfänger nicht zum Konsum zu vorgegebenen Zeiten, sie sind in dieser Hinsicht rücksichtsvoller ...

*Die Möglichkeit sozialer Differenzierung bestimmt den Grad der Freiheit*

Ein wichtiges funktionales Merkmal der Medien ist die Möglichkeit sozialer Differenzierung oder individueller Hinwendung zu bestimmten Informationsarten, beispielsweise bestimmten wissenschaftlichen, technischen, ideologischen, ästhetischen, moralischen oder sonstigen Bereichen auf Grund persönlicher Interessen. In dieser Möglichkeit sozialer Differenzierung zeigt sich der Grad der Freiheit, welchen das betreffende Medium bietet.

Diese Möglichkeit sozialer Differenzierung hängt von einigen funktionalen Merkmalen ab, so beispielsweise von den technischen Vorleistungen, ob Off-Line-Konsum möglich ist, und auch davon, ob das Informationsangebot kompakt oder gestückelt ist. Der Off-Line-Betrieb des Buches ermöglicht auch den Konsum des Buches in der Eisenbahn, Straßenbahn oder im Flugzeug, also in Situationen, welche für das Fernsehen und die Bildkassette viel weniger zugänglich sind. Nur der Hörrundfunk hat eine vergleichbar einfache Transportierbarkeit, allerdings auf Kosten geringerer Auswahl.

Die Möglichkeit sozialer Differenzierung erlaubt es auch, der Meinungsmanipulation auszuweichen. Für den «Großen Bruder» sind solche Medien zweckmäßig, welche geringe Möglichkeiten der sozialen Differenzierung bieten, vor allem Hörrundfunk und Fernsehrundfunk oder auch kontrollierte Produktionen von Zeitungen und Filmen.

Die verschiedenen Medien der Massen-

kommunikation stehen in Wechselwirkung miteinander. So machte beispielsweise K. Klitgaard einen recht einleuchtenden Vorschlag für die Verbreitung des hochwertigen Spezialbuches, das voraussehbar nur wenige Käufer findet: Der Verlag prüft das eingereichte Manuskript, kündigt es in geeigneter Form an und produziert ohne jede Lagerhaltung Mikrofilmkopien entsprechend den eingehenden Bestellungen (in: «Am Ende des Buchzeitalters?», hg. von W. Adrian, Spee-Verlag, Trier 1968).

Eine andere Wechselwirkung der verschiedenen Medien entsteht mit der immateriell angelieferten Zeitung, bei welcher die Fernsichttechnik (möglicherweise über Draht) dazu benutzt wird, das optische Abbild der Zeitung rasch ins Haus zu bringen und dort auf photoempfindlichem Papier zu fixieren. Wenn photoempfindliches Papier nicht so teuer wäre, dann könnten in der selben Technik auch größere Informationskomplexe immateriell ins Haus gebracht werden und so dem Buch eine Konkurrenz bilden.

Verbundnetz: An jedem Ort – zu jeder Zeit – jede Information verfügbar. Wir berücksichtigen hier nur diejenigen Medien, die gegenwärtig schon einigermaßen klar übersehbar sind. Der Schock, der manchenorts den baldigen Tod des Buches vermuten läßt, geht aber weniger von diesen schon heute übersehbaren Medien aus, als vielmehr von den vorausgesagten Informationsbanken und informationellen Verbundnetzen. Ihre langfristig erwartbare Funktion besteht darin: An jedem Ort und zu jeder Zeit kann jede beliebige Information abgerufen werden. Eine ausführliche Darstellung findet sich in meinem Buch «Die informierte Gesellschaft» (DVA, Stuttgart 21969).

Als «Informationsbank» wird ein Spezialcomputer mit sehr großen Speichern bezeichnet, an welchen von nahen und fernen Quellen Informationen geliefert werden und der an nahe und ferne Konsumenten möglichst jede beliebige Information liefert, in jeder gewünschten Zeichenart, in geschriebenen Buchstaben, gesprochenen Worten,

bildlichen Darstellungen usw. Der besondere Nutzen einer solchen Informationsbank liegt in der Präsenz der Information, sie weiß alles und beantwortet Fragen in Sekundenschnelle.

Der Grundgedanke der Informationsbank ähnelt demjenigen, der seinerzeit die Enzyklopädisten bewegte: Das gesamte Wissen soll geordnet jedermann zugänglich gemacht werden. Die Informationsbanken werden sich von den Enzyklopädien vor allem durch die kurze Zeitspanne der Informationsbereitstellung, also die Präsenz, unterscheiden.

Wenn mehrere solche Informationsbanken existieren, dann werden sie wohl zu informationellen Verbundnetzen zusammengefaßt. Über diese informationellen Verbundnetze verkehren die Banken miteinander vollautomatisch. Wenn die eine Bank eine Information braucht, die sie nicht besitzt, dann befragt sie vollautomatisch andere Banken, von denen anzunehmen ist, daß sie die gewünschte Information besitzen.

Die Existenz eines tadellosen informationellen Verbundnetzes dürfte die staatliche und wirtschaftliche Organisation sehr tiefgreifend verändern. Sie wird auch schwierige politische Probleme erzeugen, zum Beispiel: die informationelle Gleichschaltung, der nur durch Pluralität der Installationen begegnet werden kann; die Abhängigkeit gegenüber Störungen, einschließlich Streik des Bedienungspersonals; und schließlich die unbegrenzte Verletzung der Intimsphäre, wenn nicht rechtzeitig wirksame Schutzmaßnahmen eingebaut werden.

Die technischen Schwierigkeiten und die Größe der Aufwendungen zur Realisierung solcher Vorhaben sind riesenhaft. Es geht hier nicht um einige Millionen Mark und einige hundert Mitarbeiter, es geht hier um hohe Milliardenbeträge, Zehntausende wissenschaftlich-technischer Spezialisten und Jahrzehnte technischer Entwicklung. Selbst wenn sofort unbegrenzte personelle und sachliche Mittel zur Verfügung stünden, könnte kaum vor dem Jahre 1980 etwas zur Funktion gebracht werden, welches den obi-

gen Erwartungen entspricht. Ein vollfunktionierendes informationelles Verbundnetz für die Öffentlichkeit ist kaum vor 1985 zu erwarten.

Auch wer die phantastische Entwicklung der Computertechnik und der Informationsübertragungstechnik einschließlich «Laser» kennt, muß daran zweifeln, daß vor dem Jahre 1980 ein informationelles Verbundnetz dem Publikum in ähnlich perfekter Weise zur Verfügung steht, wie dies heute beim Telefon der Fall ist. Diese Zweifel werden verstärkt, wenn man an die lebensbedrohenden Schwächen unserer Infrastruktur denkt, an Luft- und Wasserverunreinigung, an die ungelösten Verkehrsprobleme und die unwirtschaftlichen Städte. Alle diese ungelösten Probleme stehen mit Recht in der staatlichen Prioritätenliste über dem Aufbau informationeller Verbundnetze.

Aus diesen Überlegungen kann man meines Erachtens den Schluß ziehen, daß die große Zahl der Buchkonsumenten von den Anschlüssen an informationelle Verbundnetze kaum vor dem Jahre 1990 erreicht werden, möglicherweise aber wesentlich später. Wenn sie schließlich erreicht werden, ist es keinesfalls ausgemacht, daß «Terminal» und Buch einander ausschließen.

#### *Argumente gegen das Buch*

Es gibt mehrere Gründe oder glaubwürdige Vermutungen dafür, daß manchenorts, wo bisher das Buch benützt wurde, in Zukunft kein Buch mehr benutzt werden wird.

Das Buch hat funktional Ähnlichkeit mit der Bildkassette: Beides sind Medien, welche ein kompaktes Informationsangebot liefern, bei beiden geschieht der Transport materiell und hat die Vorzüge des Off-Line-Betriebs. Die Bildkassette hat darüber hinaus noch den Vorzug, daß sie außer den Sekundärzeichen auch bewegte Bilder liefern kann. Schließlich kann sie schneller hergestellt werden. Wenn erst einmal das Programmangebot entsprechend reichhaltig ist, dann ermöglicht sie auch die große soziale Differenzierung wie das Buch. Aber: Die tech-

nischen Vorleistungen sind groß. Man braucht teure Abspielgeräte, und – dies stört die Entwicklung ganz besonders – diese Abspielgeräte sind noch nicht genormt, so daß Produzenten und Konsumenten zögern, hier Geld anzulegen.

Eine gewisse Konkurrenz für das Buch stellt auch der Film dar: Wo der On-Line-Betrieb des normalen Films und die geringere soziale Differenzierung in Kauf genommen werden können, da ist auch der normale Film eine Konkurrenz des Buches.

Langfristig, etwa ab dem Jahre 1980/1990, werden, vor allem für berufliche Zwecke, zum Beispiel im Rahmen der Verwaltung, Großforschung, Publizistik usw., Terminals informationeller Verbundnetze dem Buch Konkurrenz machen.

Nachdem das Buch seine einzigartige Stellung für die Konservierung und Verbreitung von Informationen verloren hat, wirken sich auch einige nicht unmittelbar funktional erklärbare Sachverhalte zuungunsten des Buches aus. H. Steinberg (in: «Das Buch in der dynamischen Gesellschaft», hg. von W. Adrian, Spee-Verlag, Trier 1970) verweist auf die «Schwellenangst». Er meint die Tatsache, daß ein Teil der Bevölkerung sich scheut, Buchhandlungen zu betreten. Dies wirkt sich dann besonders stark aus, wenn es andere Medien gibt, bei welchen man keine Schwelle überschreiten, sondern nur einen elektrischen Schalter betätigen muß...

#### *Argumente für das Buch*

Es gibt gute Gründe dafür, daß der Buchkonsum in den kommenden Jahrzehnten nicht abnehmen, vielmehr noch zunehmen wird. Medien, die eine ernsthafte Konkurrenz für das Buch sein könnten, vor allem die Bildkassette, erfordern große Vorleistungen. Anschaffungs- und Betriebskosten sind für die meisten Konsumgewohnheiten wesentlich höher als die Kosten für Bücher. Abgesehen von wenigen beruflichen Benutzern dürften diese Vorleistungen noch lange Zeit für viele Buchkonsumenten möglicherweise prohibitiv sein.

Für das Buch spricht auch seine einfache Konstruktion und Funktion. Es erscheint dem Nichttechniker als ein vertrauenswürdigeres Gebilde als ein elektronisches Gerät, zum Beispiel das Abspielgerät für Bildkassetten oder der Computer-Terminal mit optischer Ein- und Ausgabe.

Die gegenwärtige soziale Umschichtung begünstigt (unter anderem) auch das Buch. Eine von R. Zoll und E. Hennig publizierte Statistik («Massenmedien und Meinungsbildung», Juventa-Verlag, München 1970) zeigt, daß den stärksten Buchkonsum diejenigen Berufe haben, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung steigt: freie Berufe, Angestellte und Facharbeiter. Menschen mit hoher Schulbildung lesen durchschnittlich mehr Bücher als Menschen mit geringer Schulbildung. Auch hier wirkt sich der soziale Trend zugunsten des Buches aus. Schließlich lesen gegenwärtig junge Menschen im Mittel mehr als alte Menschen. Möglicherweise wird diese Gewohnheit von der heranwachsenden Generation teilweise bis ins Alter beibehalten.

Sicher ist wohl, daß der allmähliche Übergang zur Dienstleistungsgesellschaft, der zunehmende Wohlstand und die zunehmende Freizeit ein kulturelles Klima erzeugen, welches für das Buch günstig ist. Hinzu tritt die rasch zunehmende Intellektualisierung der Berufswelt.

Daß die anderen Medien nicht nur eine schädigende Konkurrenz, sondern auch eine Werbung für das Buch sein können, wurde schon mehrfach festgestellt. Manche Bücher werden erst durch ihre Erwähnung im Fernsehen oder Hörrundfunk bekannt. Manche Probleme werden erst hier bewußt und führen dann zu weiterem Studium anhand geeigneter Bücher usw. Erinnert sei auch an die große Zahl von Büchern, welche im Zusammenhang gerade mit den modernen Techniken entstanden, die angeblich das Ende des Buchzeitalters bewirken sollten.

Das Buch kann auch zu dem Zeitpunkt konsumiert werden, zu dem es der Konsument wünscht (Off-Line). Eine genauere



Betrachtung zeigt aber einen darüber hinausgehenden sehr wichtigen Vorzug des Buches: Bei der Lektüre des Buches kann der Leser seine Fortschrittsgeschwindigkeit subjektiv optimal einstellen, er kann schwierige Teile beliebig oft wiederholen, oder er kann ganze Seiten überschlagen.

Diese Anpassung der Informationsaufnahme an die bewußte Verarbeitung ist bei keinem anderen Medium möglich. Das Buch ist – um Computersprache zu benutzen – der optimale Informationsspeicher für das menschliche Wahrnehmungssystem und für wahlfreien Zugriff. Dies ist für Informationen höheren Abstraktionsgrades so bedeutungsvoll, daß hieraus eine große Überlegenheit des Buches über alle anderen gegenwärtig bekannten Medien folgt. Wenn es alle die elektronischen Medien schon gäbe, nicht aber das Buch, dann müßte es rasch erfunden werden.

Das Buch bietet meist größere, zusammenhängende Informationskomplexe an. Diese Kompaktheit begründet einen weiteren Vorzug: Das Zusammengebundensein veranlaßt den Leser zum vollständigen Konsum. Es legt die Auseinandersetzung mit einem größeren Gesamtwerk nahe. So ist das Buch das adäquate Medium für «große Kreativität»: Die Bibel oder das «Kapital» sind nicht mehr das, was sie waren, wenn der Buchverband aufgelöst wird.

In den Industriegesellschaften entwickelt sich gegenwärtig zunehmende berufliche und geographische Mobilität. Was bleibt da als Heimat, wo bleibt das Glück der Konstanz? Hier kann die eigene, liebgewordene Bibliothek eine Art Ersatzheimat sein, ein Stück Milieu, das trotz allen Veränderungen immer gleichbleibt.

Das Fernsehen war vor 10 oder 15 Jahren Statussymbol: Die Antenne auf dem Dach zeigte Wohlstand und Modernität an. Heute ist das Fernsehen eine Selbstverständlichkeit. Keine Selbstverständlichkeit ist aber die eigene Sammlung guter Bücher. Möglicherweise wird die eigene, gepflegte Bibliothek einmal zum Statussymbol.

### *Wie verändert sich das Buch?*

Den Schlußfolgerungen vorgreifend, sei schon hier die Überzeugung ausgesprochen, daß das Buch nicht in Todesgefahr ist, sondern kraftstrotzend weiterleben wird. Allerdings ist zu vermuten, daß sich innerhalb der Buchproduktion gewisse Verlagerungen als Reaktion auf die Konkurrenz der anderen Medien einstellen werden.

Für die strukturellen Veränderungen könnten folgende Gesichtspunkte bestimmend sein:

a) Das Buch hat – verglichen mit den anderen Medien der Massenkommunikation – den geringsten Aktualitätsgrad. Es dauert Wochen bis Jahre, um die Informationen vom Produzenten zum Konsumenten zu transportieren. Gute Chancen hat das Buch vor allem dort, wo die allerneueste Aktualität von untergeordneter Bedeutung ist.

b) Das Buch erzeugt beim Konsumenten eine distanzierende und abstrahierende Einstellung. Die individuelle Anpassung der Wahrnehmung an die bewußte Verarbeitung des Gelesenen ermöglicht das Verständnis abstrakter Sachverhalte. Gute Aussichten hat das Buch also dort, wo der Abstraktionsgrad hoch ist.

c) Das Buch ist beliebig transportierbar und erleichtert den individuellen Konsum und die soziale Differenzierung mehr als alle anderen Medien mit ihren begrenzten Angeboten. Gute Chancen hat das Buch also dort, wo die soziale Differenzierung, die Individualisierung vorteilhaft ist.

Zur Klärung des zukünftigen Einflusses dieser Gesichtspunkte (etwa im Jahr 2000) wurden 40 Personen, meist akademischer Berufe, folgende Fragen im Hinblick auf die unten genannten Literaturarten gestellt:

a) Spielt die Zeit zwischen Produktion und Konsum des Buches eine Rolle? Gar keine Rolle 1 – 2 – 3 – 4 – 5 große Rolle.

b) Bei welcher Literaturart wird ein hohes Abstraktionsvermögen vorausgesetzt? Hohes Abstraktionsvermögen 1 – 2 – 3 – 4 – 5 niederes Abstraktionsvermögen.

c) Bei welcher Literaturart ist die Mög-

lichkeit der individuellen Auswahl und des individuellen Konsums besonders wichtig? Besonders wichtig 1 – 2 – 3 – 4 – 5 nicht wichtig.

Mittelwerte der Befragungsergebnisse:	Aktua- lität	Abstrak- tion	Indivi- duali- sierung
Belletristik	2,02	3,55	2,47
(Bild-) Kunstbücher	2,12	3,57	2,50
Wissenschaft	4,42	2,20	2,00
Politische Bücher	3,80	2,77	2,12
Kinderbücher	2,92	3,62	2,22
Science Fiction	2,32	3,27	3,47
Trivilliteratur	1,75	4,00	3,50
Schulbücher	4,27	3,17	2,42
Nachschlagewerke	4,40	3,62	2,72

Die Reihenfolge der Literaturarten wurde in obiger Tabelle so gewählt, daß die begünstigten Arten oben, die benachteiligten unten stehen. Hierbei wurden – mangels besserer Einsicht in die Zusammenhänge – die Einzelnoten addiert. Folgt man dieser (zweifellos der Verfeinerung bedürftigen) Orientierung, so wären durch die elektronischen Medien wenig gefährdet: Belletristik (hohen Niveaus), (Bild-) Kunstbücher, wissenschaftliche Bücher.

Mittlere Gefährdung hätten: politische Bücher, Kinderbücher, Science Fiction.

Stark gefährdet wären: Trivilliteratur, Schulbücher, Nachschlagewerke.

Um jeden Zweifel auszuschließen: Mit dieser Abschätzung kann nur die Gefährdung der betreffenden Literaturart beurteilt werden, nicht aber ihre Zukunftsaussicht. Möglicherweise wendet sich das allgemeine Interesse aus ganz anderen, vom Medienwandel unabhängigen Gründen bestimmten Literaturarten zu oder ab.

Nach meiner Überzeugung sind hier die Nachschlagewerke zu schlecht weggekommen – möglicherweise in Überschätzung der technischen Möglichkeiten. Belletristik und politische Bücher sind möglicherweise etwas zu günstig beurteilt. Diese Beurteilung steht zum Teil im Gegensatz zu Prognosen, welche zum Beispiel dem wissenschaftlichen Buch eine geringe Chance einräumen.

Sehr große Bedeutung wird zweifellos in Zukunft auch das Begleitbuch für den Medienverbund haben. Da hier aber noch alles im Fluß ist, kann kaum mehr als die Erwartung rascher Zunahme vermutet werden.

DIETER LATTMANN, Schriftsteller (München), Vorsitzender des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS), zum Thema «Autor und Verleger – Schriftsteller wollen ihre Arbeitsbedingungen mitbestimmen»

Die hundertjährige Geschichte schriftstellerischer Berufsorganisationen in Deutschland weist wenige Höhepunkte und zahlreiche Phasen mangelnder Solidarität auf. Woran liegt es, daß die Autorenverbände so wenig effektiv waren? Nur am Individualismus?

Unter Schriftstellern, man weiß es, ist der Sinn für Zusammengehörigkeit nicht sonderlich ausgeprägt. Es gibt die Kumpanei der Gruppen, doch viel zu selten gemeinsames Vorgehen aus berufspolitischer Solidarität. Autoren sind wenig brauchbar für die landesübliche Vereinsmeierei. Doch in einer Zeit, die zu großen Blöcken publizistischer Macht tendiert, müssen auch sie sich zusammenschließen. Vom Schriftstellerverband reden, heißt von sehr praktischen, sehr politischen Dingen reden. Es heißt von dem sprechen, was alle Autoren angeht und um dessen willen man zurückstellen sollte, was die meisten trennt. Ohne Entschluß zur Sachlichkeit kann das nicht abgehen.

Wenn Schriftsteller sich wechselseitig an ihren Büchern messen, einigen sie sich nie. Wenn sie aber zugrunde legen, von welchen Kräften sie abhängig sind – rechtlich, ge-

#### LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ZWEI BILDSEITEN

Der 18. und 19. Februar 1971 im Internationalen Studienforum des Gottlieb-Duttweiler-Instituts in Rüschlikon. Thema: «Buch ohne Zukunft?»

- 1 Blick vom Saal zum Podium.
- 2 Außenansicht des Instituts.







sellschaftlich, wirtschaftlich –, müßten sie Fachidioten sein, wollten sie das Bestehende nicht zu ändern versuchen. Anders nähme es mit Schriftstellern wohl ein paläontologisches Ende: sie, die letzten ihrer Art, wären dann die Dinosaurier des kybernetischen Zeitalters.

Was sich gegenwärtig vollzieht, läuft auf eine grundsätzliche Veränderung des Selbstverständnisses der Autoren innerhalb der Gesellschaft hinaus. Ließen sich Poeten wie Erzähler, Reiseschriftsteller wie wissenschaftliche Autoren, Übersetzer wie Sachschreiber in vergangener Zeit durch Staat und Publikum das elitäre Prinzip aufnötigen, beginnen sie heute, die Selbstgefälligkeit eines immer nur eingebildeten «Freiherrenstandes» zu verabschieden. Sie betreiben, wie Günter Grass es formuliert hat, «die Säkularisierung eines hehren Berufsstands» und ziehen Konsequenzen aus ihrer sozialen Lage, die für die Mehrheit unter ihnen so isoliert wie dürftig ist.

Das will freilich ins bundesbürgerliche Bild nicht passen. Allzu lange wurde Geniekult betrieben. Zu fest klebt das Klischee im öffentlichen Bewußtsein, das den Künstler zum Außenseiter stempelt: zum lange Verkannten, dem spät der Lohn kultureller Institutionen gebührt. Zum Narren oder – im seltenen Fall – zum Triumphator und Abgott, getragen von einer Laune der Menge. Allzu lange galt Armut als selbstverständlicher Preis für das Extravagante. Ein fragwürdiger Begriff des «kulturell Bedeutsamen» reglementierte das Almosenverfahren für das überflüssigste aller Produkte: die Kunst.

Vor diesem Hintergrund erscheinen die Verhandlungen des Schriftstellerverbandes mit den Gewerkschaften, mit Politikern, Konzernherren und den Verwaltern der Massenmedien ungewöhnlich. In Wahrheit aber betreibt der am 8. Juni 1969 in Köln gegründete Verband deutscher Schriftsteller (VS) nur eine Sache, die lange brachlag. Eine Sache von äußerster Notwendigkeit. Er tut es auf der Grundlage des gemeinsamen

Nenners, der für beinahe alle Autoren gilt. Das sind die sozialpolitischen, urheberrechtlichen und steuerlichen Forderungen.

Von den Verlegern, den Rundfunkanstalten und Fernsehsendern erwartet man, daß sie endlich bereit sind, mit den freien Mitarbeitern zweiseitig auszuhandelnde neue Arbeitsbedingungen und Honorarrahmen zu vereinbaren. Zwar verkennen die Schriftsteller nicht, daß es immer einzelne Verleger gab, die in der Literaturgeschichte eine Mäzenatenrolle spielten. Aber wie viele waren es? Wenige Idealbeispiele hat das Bewußtsein der Branche zur Partnerschafts-ideologie hochstilisiert. In Wirklichkeit sitzen Autoren und Verleger zumeist nicht im selben Boot. Die Schriftsteller sind vielmehr herausgefallen aus diesem angeblichen Vehikel der Gemeinsamkeit. Manche wurden auch herausgeworfen. Jedenfalls schwimmen sie hintendrein und sollen dazu auch noch ein Lied singen, während sie von Haifischen umtummelt sind.

Tatsache ist, daß bisher fast immer einseitig von den Auftraggebern in Verlagshäusern und Sendern bestimmt wurde, was ein Autor wirtschaftlich zu erwarten hatte und wies seine Lieferbedingungen für Manuskripte lauteten. Dies war nur darum möglich, weil die Autoren sich nicht solidarisch verhielten. Nun aber haben sie Heinrich Bölls Stichwort aufgegriffen und gehen daran, das Ende der Bescheidenheit zu praktizieren. Niemand kann behaupten, das sei ein leichter Weg, auf dem man mit Siebenmeilenschuhen vorankäme. Aber längst überfällig ist jeder einzelne Schritt zum gemeinsamen Handeln der Betroffenen.

Es geht um die Solidarität der Einzelgänger. Weder das organisatorische Problem ist neu noch der Versuch, es zu meistern. Neu und wirklich aufregend wäre nur die Verwirklichung der Zielvorstellung in der Praxis. Jedenfalls ist Pathos nicht angebracht. Das Bemühen um eine effektive, was sicherlich heißt: eine gewerkschaftliche Organisation der bisherigen Außenseiter bringt Umgang mit Sachverhalten mit sich, die

alles andere als himmelstürmerisch sind. Jedes energische Verlangen nach Demokratisierung (des Kulturbetriebs) entsteht aus Kleinarbeit. Was gebraucht wird, ist paradox: der Elan der ersten Stunde – verlängert um tausend weitere, die weniger spektakulär, aber zur Veränderung der Arbeitsbedingungen der Urheber unumgänglich durchzustehen sind. Die Schriftsteller benötigen, was nur Theoretikern phasenweise als unvereinbar erscheint: eine progressive Konzeption, ausreichend konkret und faßbar, und pragmatisches Handeln. Nur wenn dies erreicht und über den Zeitraum einer Reihe von Jahren auch durchgehalten wird, wird die Einigkeit der Einzelgänger mehr als ein Schlagwort für Feuilletons sein.

KURT MEURER, Buchhändler in Westberlin

Während sich am 18. Februar Podium und Teilnehmer über die ideologischen Fragen zum Thema «Buch ohne Zukunft?» unterhalten hatten, wurde am 19. Februar die praktische Seite des Verlegens und des Verteilens von Büchern behandelt.

Am Vormittag wurde unter dem Titel «Der Verleger zwischen Tradition und Fortschritt» über Fusionen, Monopole, Konzentration, Internationalisierung des Verlagswesens, über neue Medien und technischen Fortschritt gesprochen. Wie kann der Kleinverlag gerettet werden? Durch Spezialisierung, vielleicht Untergrundpresse, Diversifikation ins Buchgeschäft und umgekehrt – all das gab Anlaß zu «tiefschürfenden» Überlegungen, allerdings nur in der Theorie, praktisch kam bei diesen Dingen wenig heraus.

Schwieriger wurde das Thema schon, als das Gespräch sich dem Verhältnis des Verlegers und des Autors zum Verteiler, also zum Buchhandel, zur Buchgemeinschaft bzw. zu andern Verteilungsmöglichkeiten zuwandte.

Als einer der Vertreter des Podiums darüber sprach, daß der Verteilerapparat nicht

mehr in Ordnung sei, daß der Buchhandel seine Funktion, das Verlegte an den Mann zu bringen, nicht mehr erfüllen könne, meldete ich mich zum Wort und sprach über die Aufgabe des Buchhändlers. Ich konnte auf Grund der bekannten Tatsachen nachweisen, daß zum Beispiel im deutschsprachigen, aber beinahe auch im ganzen europäischen Raum die Verteilung von Büchern und Zeitschriften durch den Buchhandel die beste Form der Literaturverbreitung überhaupt darstelle. Das engmaschige Netz von Buchhandlungen bzw. Verkaufsstellen in Deutschland, in der Schweiz, in Österreich, aber auch in den romanischen und englischsprechenden Ländern, ist die Garantie dafür, daß bei der Gestaltung der Sortimentslager ein breites Literaturangebot dem Leser zur Verfügung gestellt wird. Im Direktvertrieb durch die Verlage, ob durch Mail Order oder ähnliche andere Vertriebssysteme, wäre eine derartige Streuung des Angebotes nicht zu erreichen.

Diese Ausführungen stießen in der von etwa 200 bis 250 Personen besuchten Versammlung auf keinen Widerspruch.

Am Nachmittag des gleichen Tages stand dann unter dem Stichwort «Die Verteilung: Das Stiefkind steht vor Umwälzungen» der Verteilerapparat ausschließlich im Scheinwerferlicht der Diskussionen.

Schon die Stichworte, die den Rahmen der Diskussion abstecken sollten, zeigen, worum es im internationalen Studienforum ging. Das Panel- bzw. Plenumsgespräch hatte folgende Untertitel:

Hat der Buchhandel eine Zukunft?

Preisbindung – überholt?

Neue Medien – andere Branchen?

Neue Vertriebswege

Sortimentserweiterung im Buchhandel – aber wie?

Von der Buchhandlung zum Mediahaus

Bibliotheken: Lagerhäuser oder Kommunikationszentren?

Hier ging es nun in die Einzelheiten, und die Vorwürfe, daß der veraltete Vertriebsapparat nicht mehr in der Lage sei, sich den

neuen Notwendigkeiten anzupassen, häufen sich.

Im Rahmen meines Diskussionsbeitrages konnte ich darauf aufmerksam machen, daß es äußerst töricht wäre, wenn man an die Buchhandlungen von heute denkt, sie mit Opas Buchhandlung von gestern oder mit den lebenswürdigen Trotteln, wie Spitzweg sie in seinen Buchhändler- und Bibliothekarbildern darbietet, zu vergleichen.

Die vielen jungen Menschen, die im Buchhandel tätig sind, und der Zustrom junger Leser in die Buchhandlungen beweisen neben der Ladengestaltung und neben dem Ausbau des Lagers, daß der Vertriebsapparat sich durchaus den Veränderungen der Gesellschaft wie auch der Ausweitung des Literaturmarktes angepaßt hat.

Kaum ein Buchhändler wird sich den neuen Medien verschließen; kaum ein Buchhändler beschränkt sich darauf, hinter dem Ladentisch die Leser zu erwarten. Der Buchhandel ist aufgeschlossen für den Vertrieb der Kassetten, er erwartet die Bild-Tonplatte genau so, wie er sich der Schallplatte angenommen hat; seine Kundenkartei ermöglicht ihm eine gezielte Information der interessierten Leser über Neuerscheinungen, und er ist ständig bemüht, sich der Sortimentserweiterung zur Informations-Buchhandlung anzupassen.

Allerdings ist der Buchhandel auf die Preisbindung angewiesen, sonst könnte er nicht das breite Sortiment halten, wie es jetzt eine wesentliche Voraussetzung für die wirkliche Verbreitung der Literatur ohne Kostenzensur oder ähnliche Überlegungen ist.

Aber auch diese Debatte war natürlich von vielen ideologischen oder vorgefaßten Meinungen begleitet. Wenn sich zum Beispiel ein englischer Autor dazu bereit fand, zu erklären, daß der englische Buchhandel durch die Firma Smith & Son geprägt werde und daß diese Firma unrentable Bücher kaum noch führe, sondern das Sortiment auf alle möglichen Artikel ausgeweitet und das Buch in eine bescheidene Ecke verdrängt habe, so konnte ich diesem Redner nach-

weisen, daß er über den englischen Buchhandel als Engländer kaum unterrichtet und seine Darstellung äußerst einseitig und von Sachkenntnis ziemlich ungetrübt sei.

So waren viele Beiträge mehr dazu bestimmt, der These «Buch ohne Zukunft?» das Wort zu reden als sachdienlich zur Klärung des Sachverhaltes beizutragen.

Diese Aussprache war nach meiner Auffassung so unergiebig und so weltfremd, daß ich es für notwendig hielt, die Versammelten darauf hinzuweisen, in welchen Räumen sie tagten, nämlich im Gottlieb-Duttweiler-Institut, und daß es doch eigentlich sinnvoll wäre, die am Eingang des Hauses befindliche Tafel (ein Auszug aus Gottlieb Duttweilers Reden) zu lesen und zu bedenken.

Ich zitiere wörtlich:

«Erbaut 1963 – Durch den Willen der Stifter als Stätte der Begegnung und der Besinnung – die Einsicht der Wissenschaft, die Erfahrung der Fachleute, die Kraft der Genossenschaft vereint im Ziel, einige der schwersten Aufgaben unserer Zeit lösen zu helfen: Mangel aus Überfluß sättigen, Freiheit und Initiative durch freiwillige Verantwortung erhalten, den Interessenkampf von Produzent und Konsument in echte Partnerschaft wandeln, den Handel zu wahren Dienst an der Volksgemeinschaft erhöhen, die Persönlichkeit im Massenzeitalter stärken – Der Mensch im Mittelpunkt.»

Ich erklärte, nachdem ich dieses Zitat gebracht hatte, daß ich den Sozialutopisten Wagenbach und Benseler empfehlen würde, sich einmal mit diesen Überlegungen näher zu beschäftigen. Wenn die Anwesenden, die so viel von der Zukunft, aber so wenig von der Gegenwart gesprochen hatten, sich mehr mit den Dingen, die tatsächlich in ihrer Umwelt passieren, beschäftigten, dann würde manches an hohlen Phrasen und ideologischem Geschwätz wegfallen, und die Teilnehmer dieses Gesprächs könnten mit einem besseren Gefühl von Rüsclikon abreisen.

Wenn ich mir auch bewußt bin, daß ich mit diesem Appell an die Vernunft nur wenige der Teilnehmer erreichen konnte, so



kommt es aber doch wesentlich darauf an, gerade bei solcher modischen Schwarz-Weiß-Malerei die Dinge wieder ins rechte Licht zu rücken. Es war denn auch bezeichnend, daß nach Schluß der Veranstaltung einige Teilnehmer, die Duttweiler noch persönlich erlebt hatten, zu mir kamen und sich bei mir für den Hinweis auf den Ort und auf den Mann, der den Namen für dieses Institut gegeben hat, ausdrücklich bedankten.

«Buch ohne Zukunft?» – wahrscheinlich doch mehr Phrase als Tatsache!

ALAN BURNS, englischer Schriftsteller

Je mächtiger die Massenmedien werden, um so mehr wird der Einzelne durch die Unmenschlichkeit des Apparats sich zum Buch bekennen – eventuell im Underground. Das Buch, seine Einfachheit, seine Menschlichkeit, ist die Waffe gegen den Großen Bruder. Vielleicht wird die Zukunft des Buches in anderen Teilen der Welt entschieden, aber aus diesen Teilen ist keiner hier in Rüschkon.

## DER ILLUSTRATOR CHESLEY BONESTELL ÜBER SICH SELBST\*

Ich wurde am ersten Tag des Jahres 1888 in San Francisco geboren. Meine Mutter stammte aus einer spanischen und katholischen, mein Vater aus einer Familie von amerikanischen Unitariern – dazumal ein recht explosives Gemisch. Meine Mutter starb, als ich erst neun Monate alt war, und so wurde ich vom amerikanischen Zweig der

Familie erzogen. Man schickte mich – so wie meine Mutter es gewünscht hatte – in das St. Ignatius College in San Francisco. Trotzdem entwickelte ich mich zu dem, was viele Astronomen sind: zum Agnostiker. Auch ein Versuch, mir die spanische Sprache beizubringen, schlug fehl, was aber nicht hinderte, daß ich in dieser Sprache fließend fluchen lernte, da ich in den Sommerferien jeweils unter mexikanischen Cowboys auf meines Vaters Ranch im kalifornischen Ojai-Tal lebte.

\* Der Amerikaner Chesley Bonestell hat mit seinen künstlerisch und wissenschaftlich einwandfreien Weltraumbildern bahnbrechend gewirkt sowohl für die Darstellung des Kosmos in der Malerei wie auch für die Illustration von Büchern über Weltraumfahrt. So hat ihn unter anderen kein Geringerer als Wernher von Braun als Illustrator vielübersetzter Werke beigezogen. Dem europäischen Leser bieten Bonestells Aufzeichnungen über sich selbst als zusätzlichen Reiz Einblicke in einen typisch amerikanischen, das heißt unkonventionell-freiheitlichen Lebenslauf. Der Künstler lebt heute in Carmel in Kalifornien. – Er hat unter anderen folgende Bücher (zumeist farbig) illustriert: Wernher von Braun und Willy Ley: «The Exploration of Mars» (Viking Press, New York 1960); Willy Ley: «Beyond the Solar System» (Viking Press, New York 1964); Robert S. Richardson: «Mars» (Harcourt, Brace & World, New York 1964).

Oft betrachtete ich den immerzu seinen Ort wechselnden, hell strahlenden Planeten Venus am Morgen- oder am Abendhimmel. Das erweckte meine Neugier, und ich begann mit ungefähr zehn Jahren Bücher über Astronomie zu lesen. Seit meinem fünften Jahr hatte ich gezeichnet und gemalt und manchen Schulpreis für meine Bilder gewonnen, noch ehe ich zwölfjährig war. In diesem Alter erhielt ich in einer Privatschule meinen ersten Unterricht im Malen.

Unser Text ist eine leicht gekürzte Fassung eines unter dem Titel «Personal Profile: Chesley Bonestell—Space Artist» im Märzheft 1969 der Zeitschrift «Spaceflight» erschienenen autobiographischen Aufsatzes. Mit freundlicher Erlaubnis der British Interplanetary Society, London.

Als ich siebzehn Jahre alt war, geschah etwas, das meine künftige Laufbahn bestimmen sollte, obwohl ich es kaum ahnte. Ich hatte längere Zeit für das «Sunset Magazine» – damals im Besitz der Southern Pacific Railroad – Vignetten gezeichnet. Man honorierte mich mit Fahrkarten, und eines